

## **Predigt zur Jahreslosung 2010**

am 25.04.2010

Pfarrerin Dorothee Wüst, Weilerbach

Liebe Gemeinde,

Worte wie in Stein gemeißelt. Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich. Worte wie in Stein gemeißelt. Dazu auf unsrem Bild ein Gesicht. In Stein gemeißelt. Ein Allerwelts Gesicht. Keine besonderen Ausprägungen. Jedes Gesicht sozusagen. Wessen Gesicht also? Nehmen wir einmal an, es sei Petrus' Gesicht. Petrus? Wieso Petrus? Weil ihm die Worte ursprünglich gelten. Die Worte wie in Stein gemeißelt. Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und glaubt an mich. Sagt Jesus. Zu Petrus. Und zu all den anderen Jüngern. Mit denen er zusammensitzt. An seinem letzten Abend. Am letzten Abend vor dem schwarzen Freitag.

Sie sitzen beisammen. Essen und trinken. Und reden. Jesus redet. Gerade im Johannesevangelium redet er sehr viel. So als müsse er noch einmal alles loswerden, was ihm auf der Seele liegt. Bevor er nichts mehr sagen kann. Nicht weil er nichts mehr zu sagen hätte, sondern weil es nichts mehr zu sagen gibt. Angesichts des Kreuzes, angesichts des sinnlosen Leidens eines völlig Unschuldigen bleiben die Worte im Hals stecken. Der schwarze Freitag ist fast wortlos. Aber der Donnerstagabend steckt voller Worte. Voller bedeutsamer, schicksalsschwangerer, andeutender, prophetischer, bedrohlicher Worte. Ich werde euch verlassen. Einer von euch wird mich verraten. Ich werde gehen und euch zurücklassen. Keiner von euch wird mit mir gehen können. All euer Mut ist bald nichts mehr wert. All eure Freundschaft steht bald auf dem Spiel. Alles wird anders, als es jetzt ist. Solche Worte hören die Jünger. Und jedes einzelne meißelt sich ihnen in die Seele mit wunden Schlägen. Sie halten sich die Ohren zu. Jedenfalls symbolisch. Widersprechen. Versprechen. Reden sich selbst um Kopf und Kragen. Nein, sagt Jesus. All eure Worte sind nur Worte. Nicht in Stein gemeißelt, sondern wie Luftblasen, die zerplatzen werden. Es ist, wie es ist. Es wird kommen, wie es kommen wird. Das Schlechte und das Gute. Aber erst einmal das Schlechte.

Gesichter erstarren. Zu Stein. Versteinerte Mienen am Tisch jenes letzten Mahles. Versteinerte Mienen, wie ich sie auch im vergangenen Jahr viel zu oft gesehen habe. Angesichts eines Lebens, das ist, wie es ist. In dem Dinge kommen, wie sie kommen. In dem Menschen so oft denken, dass ihr Leben berechenbar sei. Sich in demselben Irrglauben wännen, wie die Jünger. Dass man nur so oder so sein muss, sich so oder so verhalten muss. Dann wird schon alles gut. So als sei das Leben ein Handelsgeschäft. Gebe ich dies, bekomme ich das. Nur um dann die Erfahrung zu machen, die jedes Menschenleben macht. Das Leben ist kein Handelsgeschäft. Das Leben ist Widerfahrnis. In vielen Fällen Widerfahrnis. Mir widerfahren Dinge.

Im letzten Jahr ist mir der Tod meiner Mutter widerfahren. Keine Chance, etwas daran zu ändern. Nichts hätte etwas ändern können. Und ich erinnere mich an das Gefühl der Versteinerung, als meine Seele begriffen hat, dass es ist, wie es ist. Im vergangenen Jahr saß ich bei Menschen, die den Boden unter den Füßen verloren haben. Alles getan, um sich selbst aus dem Sumpf zu ziehen. Aber der Sumpf ist stark. Und irgendwann geht Kraft zu Ende. Und ein falscher Schritt genügt. Um zu erleben, dass man nicht mehr die Gewalt über das eigene Leben hat. Sondern dass andere Gewalten Macht bekommen. Die man kaum noch in den Griff kriegt. Es kommt, wie es kommt. Soll es doch kommen, wie es kommt. Alle Energie zu Stein erstarrt. Ein Mensch. Zu Stein erstarrt. Ohne Perspektive, ohne Hoffnung.

Wie der Mensch auf unserem Bild. Ob er nun Petrus heißt. Oder Peter. Da hat einer keine Hoffnung mehr. Keine Perspektive mehr. Keinen Glauben mehr. Denn so etwas verlieren Menschen leicht, wenn sie zu Stein erstarren. Wenn ihnen das Leben widerfährt. In all seiner steinharten Realität. Dann steht Glaube auf dem Spiel. Auch bei Petrus. Denn der glaubt doch wenigstens noch an sich. Aber nicht lange. Denn auch dieser Glaube steht auf wackligen Füßen angesichts des schwarzen Freitags. Und Jesus weiß das. Und Jesus sagt das: Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben. Und damit sinkt Petrus in sich zusammen. Auch das ist ihm genommen. Nicht nur das Zutrauen in die Zukunft. Sondern auch das Zutrauen in sich selbst. Und von allem, was Petrus hört, ist das vielleicht das Schlimmste. Das letzte Stück festen Bodens, das weg bricht. Du kannst dich auf nichts mehr verlassen, sagt Jesus, noch nicht einmal mehr auf dich selbst.

Und so sitzt Petrus am Tisch. Und so sehen wir Petrus auf unserem Bild. Zu Stein erstarrt. Den blicklosen Blick auf das Schwarz am rechten Bildrand gerichtet. So wie Menschen blicklos blicken, wenn ihnen das Leben von seiner übelsten Seite widerfährt. So wie Menschen das Leben wahrnehmen, wenn ihnen der Boden unter den Füßen weg bricht. Ein undurchdringliches Dunkel, keinerlei Licht. Nichts, was sich abzeichnet. Nichts, was man erkennen, wieder erkennen oder einordnen könnte. Nichts, was Orientierung bietet. Nur undurchdringliches, unberechenbares, alles verschlingendes Schwarz.

Und was sehen die anderen? Die sehen einen Menschen ohne Patina. Die sehen einen Menschen ohne die Schutzschicht, die die Zeit über unser Leben, über unsere Seele legt. Dieser Mensch hier hat keine Schutzschicht mehr. Sein Gesicht liegt nackt und bloß vor unseren Augen. Ich sehe einen Menschen, der nichts mehr zu verbergen hat, weil er nichts mehr verbergen kann. Und in allem Elend ist das für die meisten Menschen die schlimmste Erfahrung. Die eigene Fassade nicht mehr wahren zu können. Zu erleben, wie das Selbstbild bröckelt. Zu erleben, dass kein Glaube mehr etwas zählt, noch nicht einmal mehr der an sich selbst. Punkt. Aus. Ende.

Oder doch nicht. Denn auf unserem Bild ist noch mehr zu sehen als das versteinerte Gesicht eines schutzlosen Menschen. Auf unserem Bild ist noch mehr zu sehen als ein undurchdringliches, bedrohliches Dunkel. Auf unserem

Bild ist noch viel mehr zu sehen. Zunächst einmal eine große Hand. Das blicklose Gesicht ruht auf den Fingern dieser Hand. Ein Mensch wird aufgefangen von dieser Hand. Kein Absturz ins Bodenlose. Sondern ein Aufgefängensein, ein Ausruhen, ein Gehaltensein. Und damit sind wir wieder bei jenem Abend. Bei Petrus und bei Jesus. Der so viel spricht. So viele bedeutsame, schicksalsschwangere, andeutende, prophetische Worte spricht. Und es Gott sei Dank nicht dabei belässt. Es nicht beim Entsetzen, bei der Angst, beim Erstarren, beim Versteinern, bei der Hoffnungslosigkeit belässt. Gott sei Dank.

Euer Herz erschrecke nicht. Ausrufezeichen. Und wie ein Ausrufezeichen sehe ich auf unserem Bild den Zeigefinger. Wann heben Menschen den Zeigefinger? Sie heben ihn dann, wenn sie etwas unterstreichen wollen. Wenn sie dem, was sie sagen, eine ganz besondere Bedeutung, Bedeutsamkeit geben wollen. Merke auf, heißt dieser Zeigefinger. Pass gut auf, was ich sagen will. Denn das, was jetzt kommt, ist wirklich wichtig. Das, was jetzt kommt, ist fett unterstrichen und mit einem Ausrufezeichen versehen. Weil ich will, dass du hörst. Und dass du verstehst. Dass du ganz genau verstehst, was ich sagen will. So verstehe ich den Zeigefinger. Als das fleischgewordene Ausrufezeichen hinter dem, was Jesus jetzt sagt: Euer Herz erschrecke nicht. Ausrufezeichen. Und dieser Satz schiebt sich wie der Zeigefinger auf unserem Bild zwischen das erstarrte, versteinerte Gesicht und das undurchdringliche, bedrohliche Dunkel. Dieser Satz markiert eine Grenze, schafft eine Schutzzone. Euer Herz erschrecke nicht. Ausrufezeichen. Und würde unser Gesicht sich nur ein kleines bisschen neigen, könnte es ausruhen, durchatmen. An diesem Zeigefinger, an diesem Ausrufezeichen, in diesem Satz. Der aus dem Dunkel herausleuchtet mit der ganzen Strahlkraft Gottes.

Und damit wird klar, wem dieser Zeigefinger gehört. Jesus Christus, der an diesem Abend seinen eigenen Tod vor Augen hat. Jesus Christus, der seinen Freunden keinen billigen Trost und keine Augenwischerei zumutet. Jesus Christus, der das Dunkel beim Namen nennt, der die Schatten nicht scheut, der die Abgründe kennt. Und weil das so ist, ist sein Trost kein billiger. Weil das so ist, macht auch der nächste Satz Sinn. Glaubte an Gott und glaubte an mich. Ausrufezeichen. Und der Zeigefinger wird zum Fingerzeig. Zum Fingerzeig aus dem Dunkel heraus in das Licht. Zum Fingerzeig aus der Finsternis in das Leben. Glaubte an Gott und glaubte an mich.

Das Wort „Glaube“ heißt im Griechischen „pistis“. Und das kann man auch übersetzen mit den Wörtern „Treue“ und „Vertrauen“. Und genau darum geht es. Genau das gibt Jesus Petrus mit auf den Weg. Keine simple Aufforderung, die ohne Sinn und Zusammenhang sozusagen vom Himmel fällt. Keine diktatorische Anweisung, die Glaube verordnet, auch wenn das Herz keinen fühlt. Keine göttliche Vorschrift, die bei Missachtung nur weiteres Dunkel nach sich zieht. Denn dazu kennt Jesus seine Menschen nur allzu gut. Ist er doch selber einer. Ist doch Gott selbst Mensch geworden, um uns ernst zu nehmen in

dem, was wir sind. Um uns zu zeigen, wie ernst er uns nimmt in dem, was wir sind.

Glaubt an Gott und glaubt an mich. Das heißt: Gott hat eine Geschichte mit dir, Mensch. Eine lange Geschichte. Die schon längst begonnen hat, bevor du begonnen hast. Und die noch weitergehen wird, wenn der Horizont deines Denkens längst erreicht ist. Ich tauche nicht nur in deinem Leben ab und an auf, sondern bin dein Begleiter von der Wiege bis zur Bahre. Ich war es bei deinen Vorfahren und ich werde es noch bei deinen Enkeln sein. Und diese Geschichte, die ich mit dir habe, ist eine gute Geschichte. Sie steckt voller Liebe, voller Fürsorge, voller Begleitung. Es ist eine Geschichte, die Vertrauen weckt. So wie du, Mensch, Vertrauen hast zu anderen Menschen, die du schon lange kennst und die es schon immer gut mit dir meinen. So kannst du mir vertrauen – und noch viel mehr. Ich verlange kein Vertrauen von dir, ich erwarte kein Vertrauen von dir. Ich biete dir Vertrauen an. So wie das sein kann, wenn man eigentlich ein Leben lang weiß, wie verlässlich der andere ist.

Glaubt an Gott und glaubt an mich. Sagt Jesus. Ihr habt meine Treue erfahren und gelernt, mir zu vertrauen. Nutzt das jetzt. Nutzt jetzt all das, was uns auf dem Weg gelungen ist. An Freundschaft, an Liebe, an Vertrauen, an Hoffnung. Nutzt die Geschichte, die wir miteinander haben, damit die Geschichte weitergeht. Denn sie geht weiter. Und so, wie ich euch all die Jahre die Wahrheit gesagt habe, sage ich sie auch jetzt. Selbst und gerade im Angesicht des Todes rede ich von dem Leben, das sein wird. Selbst und gerade inmitten des Dunkels rede ich von all dem Licht, das Gott noch in petto hat. Für euch, für dich, für alle. Für alle Zeit. Ausrufezeichen. Zeigefinger. Fingerzeig. Habt ihr das gehört? Habt ihr das wirklich gehört?

Haben wir das wirklich gehört? Nicht mit unseren Ohren, sondern mit unseren Herzen. Da, wo die Angst sitzt? Manchmal mehr, manchmal weniger? Vielleicht mehr – gerade an der Schwelle eines neuen Jahres. Wo wieder einmal eine neue Seite im Buch des Lebens aufgeschlagen wird? Eine Seite mit vielen Leerstellen, von denen wir nicht wissen, wie sie sich füllen werden. Wie viel Licht, wie viel Schatten wird dieses neue Jahr 2010 bringen? Für die Welt, für die anderen, für mich? Vielleicht ist mein Herz nicht versteinert, aber in irgendeinem Winkel sitzt sie doch, die Angst. Die Angst vor dem, was ist, wie es ist. Was kommt, wie es kommt. Ohne dass ich es in der Hand habe. All das Unwägbar, Unberechenbare, Unabänderliche. Das mir den Boden unter den Füßen wegziehen kann.

Aber was könnte mir schon den Boden unter Füßen wirklich wegziehen, solange eine große Hand da ist, die mich auffängt. Solange eine große Hand da ist, an die ich mich anlehnen kann. Solange mein Gott in meinem Leben ist, der mein Leben will. In diesem Jahr und in jedem Jahr, das mir geschenkt ist. Dieses Gottvertrauen möge uns begleiten in das neue Jahr 2010. So wie es Petrus begleitet hat. Durch seine eigene Dunkelheit hindurch in das Licht der Auferstehung, des Lebens, eines neuen Lebens – auch für ihn. Er hat sein Vertrauen wieder gefunden. In seinen Freund Jesus, in den freundlichen Gott.

Und schließlich in sich selbst. Und mit diesem Vertrauen ist er in die Welt gegangen. Hat anderen erzählt von seinem Vertrauen, hat sein Vertrauen geteilt mit anderen. Damit die Dunkelheit weicht und an Schwärze verliert. Bis selbst das Grau keine Chance mehr hat vor den strahlenden Farben des Lebens, das Gott für uns im Sinn hat.

Dieses Gottvertrauen möge uns leiten bei all dem, was wir tun. Auch als Kirchengemeinden. In dieser Welt behaupten so viele, dass man ihnen glauben und vertrauen kann. Wir stehen für einen Gott ein, der wahrhaft Vertrauen verdient. Der nicht nur seinen eigenen Nutzen, sondern tatsächlich unseren Gewinn im Sinn hat. Und das ist unsere Stärke als christliche Gemeinde. Die wir ausstrahlen können in die Welt. Kommt her, die ihr mühselig und beladen seid, hier ist Erquickung. Hier könnt ihr euren Kopf niederlegen und ausruhen. Hier findet ihr einen Ort, an dem die Angst aufgefangen ist und aushaltbar wird. Hier darf man das Dunkel benennen und sich vom Licht ermutigen lassen. Hier gilt: Euer Herz erschrecke nicht. Denn der treue und glaubwürdige Gott ist das Fundament, auf dem wir alle stehen. Ist der Himmel, nach dem wir uns alle ausstrecken. Ist das Leben, nach dem wir uns alle sehnen. An jedem Tag unseres Lebens. Und weit darüber hinaus.

Amen.

